



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

W o c h e n b e r i c h t .

Die Hoffnungen für den Zollverein. — Mit dem Ende des Jahres und der kaiserlichen Reise nach Berlin kam die frohe Nachricht, daß an einer Einigung der Parteien in der Zollfrage nicht mehr zu zweifeln sei. Wenn durch den Erfolg bestätigt wird, was Regierungszeitungen mit großer Bestimmtheit versichern, so würden wir das beste Ereigniß, das wir seit Jahren erlebt haben, mit größter Freude begrüßen, einen Sieg der gerechten preussischen Forderungen und eine Verständigung mit den Gegnern auf gerechter Grundlage. Der Zollverein, vergrößert durch Hannover und Oldenburg, bleibt stehen, die österreichische Partei verzichtet auf die Zolleinheit mit dem Kaiserstaat, das heißt, auf die Feststellung eines Termins, an welchem diese Zolleinheit in Zukunft stattfinden soll, an die Stelle dieser Zolleinheit tritt ein Handelsvertrag des Zollvereins mit Oestreich; die Verträge der Zollvereinsstaaten unter einander und des Zollvereins mit Oestreich sollen zu gleicher Zeit abgeschlossen werden. Das Letzte soll die Concession sein, welche Preußen den Gegnern zu machen hätte. — Diese Concession wird der Ehre Preußens nichts vergeben, und ein liberaler Handelsvertrag mit Oestreich liegt eben so sehr im Interesse von Preußen, als von irgend einem andern deutschen Staate. Wenn alle diese guten Nachrichten sich bestätigen, so betreten wir Deutsche mit dem neuen Jahr die Bahn einer neuen, großartigen Entwicklung unsrer Kräfte. — Der Zollverein ohne die Nordseestaaten war trotz seiner zwanzig Millionen Zolleinahmen doch nicht viel besser, als ein Provinzialgeschäft, mit den Nordseestaaten wird er allmählich eine Weltmacht. Eine Zolleinheit mit Oestreich, uns Deutschen aufgezwungen, hätte unsre materielle Entwicklung aus der Bahn eines ruhigen Fortschritts hinausgeschleudert in die Wirbel uns fern liegender und verworrener Staatsverhältnisse, und noch mehr, als das Gedeihen unsrer landwirtschaftlichen Production und Industrie wäre dadurch vernichtet worden. Jetzt scheint Beides vermieden. Hamburg und Bremen, zuletzt auch die Mecklenburger werden sich früher oder später dem Zollverein anschließen. Dadurch werden die Zoll- und Vermögensverhältnisse in dem arg gefährdeten Holstein für den Zollverein von größter Bedeutung werden, und die fürchterliche Indolenz, mit welcher man bis jetzt dem Verlust dieses deutschen Bundeslandes zugesehen hat, wird aufhören. Wir haben ferner die Aussicht auf eine Zollvereinsflotte, die nicht lange aus Kauffahrern allein bestehen wird, und es werden dadurch Verhältnisse in Deutschland herbeigeführt werden, welche in größerem Maßstabe einige Aehnlichkeit mit denen der Niederlande im 17. Jahrhundert haben müssen. Auch dort wurde ein souveraines Selbstregiment der einzelnen Landestheile, die divergirenden Interessen der einzelnen Staaten und die Eifersüchteleien der Parteien durch die Macht der gemeinsamen Verkehrsinteressen überwunden und die Staaten allmählich zur politischen Einheit genöthigt. Denn die Niederlande waren zur Zeit Nuyters und Tromp's durchaus kein einheitlicher Staat, und der deutsche Zollverein hat mehr Kraft der Concentration, als er bis jetzt gezeigt hat.

Merkwürdig ist die stille Veränderung, welche seit dem Tode Schwarzenberg's in der österreichischen Politik eingetreten ist. Was sich schon beim Tode des Fürsten voraussagen ließ, daß seine deutschen Eroberungspläne, für Oestreich so gefährlich, bald verlassen werden würden, ist schon jetzt wenigstens theilweise eingetroffen. Wir be-

scheiden uns, auf Jahre hinaus nicht genau zu wissen, auf welchem Wege die Annäherung an das preussische Königshaus und der Besuch in Berlin vermittelt worden sind; wahrscheinlich haben sich dabei alle jene persönlichen Einflüsse geltend gemacht, welche bei einem politischen Calcul von jeher schwer in Rechnung zu bringen gewesen sind. Aber der Bürger des Kaiserstaates muß sich über das Resultat eben so sehr freuen, als der Deutsche. Es ist immer noch eine sanguinische Hoffnung, daß es der österreichischen Regierung gelingen werde, ihre Ausgaben und Einnahmen in's Gleichgewicht zu bringen, und das bei dem gegenwärtigen System nothwendige ungeheure Heer zu erhalten, ohne durch hohe Auflagen die productiven Capitalien der Bevölkerung in gefährlicher Weise zu verringern, und durch Entziehung von Arbeitskräften die Production selbst zu hemmen. Es erscheint als eine unlösbare Aufgabe für das gegenwärtige Oestreich, sein jährliches Minus von ungefähr vierzig Millionen durch die gesteigerte Steuerkraft des Landes zu überwinden, denn von den europäischen Staaten sind nur Portugal und die Pforte in ihren Geldverhältnissen schlimmer daran, als Oestreich, welches durch die wiederholten Anleihen der letzten Jahre und durch seine für die Saatscasse so ungünstigen Geldoperationen den Staatscredit gerade in einer Zeit fast erschöpft hat, wo es alljährlich genöthigt ist, denselben in bedenklicher Weise anzuspannen. Bei solcher Lage ist die einzige Hoffnung des Kaiserstaates eine bedeutende Reduction der Armee, und eine solche ist wieder nur denkbar bei einem aufrichtigen und dauernden Einverständniß mit Preußen. Es ist möglich, daß vorläufig mehr die französische Frage, als die Rücksicht auf die Finanzen die Annäherung an Preußen vermittelt hat; aber es läßt sich vorhersehen, daß in wenig Jahren, nach einer oder zwei neuen Anleihen, die Rücksicht auf die Finanzen die mächtig zwingende für den Kaiserstaat werden wird. So hat auch Oestreich über die angebahnte Versöhnung mit preussischen Interessen sich wenigstens eben so sehr zu freuen, als die deutschen Staaten und ihre Bürger.

Der Verfassungs-Kampf in Spanien. Bravo Murillo war vor der Manifestation einer politischen Opposition zurückgetreten, die in ihren Reihen fast Alles zählte, was Spanien an gesellschaftlichen und politischen Größen besitzt; der schon zur Hälfte ausgeführte Staatsstreich sah sich plötzlich der Macht eines moralischen Widerstandes gegenüber, der ihm sogar seine letzten militairischen Stützen entriß. Marie Christine und ihre von ihr geleitete Tochter ließen daher die bisherigen Werkzeuge ihrer absolutistischen Politik fallen, ohne darum ihren Plänen völlig zu entsagen. Das neue Ministerium ist, wie wir es in unfrem vorletzten Hefte voraus sagten, weder parlamentarisch, noch zuverlässig constitutionell; es erstrebt mit milderem Mitteln und mit ermäßigten Forderungen eine Umwandlung der spanischen Verfassung, die, falls sie gelänge, den Freiheiten der Nation verderblich werden müßte.

Schon die Zusammensetzung des Cabinets Roncali-Lorente ist nicht geeignet das Mißtrauen gegen die Absichten des Hofes gänzlich zu entfernen. Der Chef desselben, General Roncali, der zugleich das Aeußere verwaltet, hat eine Laufbahn voll politischer Tergiversationen durchgemacht; ehemals ein eifriger Anhänger der Progressisten und Espartero's, wandte er sich später den Moderados zu und verfolgte 1844 als Generalcapitain von Valencia seine früheren Gesinnungsgenossen bei Gelegenheit des Aufstandes von Murcia und Carthagenä unter Bonnet mit unbarmherziger Härte. Mit Narvaez ist er

persönlich verfeindet, weil dieser ihn im Jahre 1830 von dem Posten eines General-Gouverneur's von Cuba des schlaffen Benehmens wegen, das Roncali bei dem ersten Angriff des Lopez auf jene Insel bewies, abberief und durch José de la Concha ersetzte. Seit dem Sturz des Regenten hat Roncali übrigens stets für einen prononcirten Monarchisten gegolten. Florente, der Minister des Innern, hat seine Carrière als Journalist begonnen, war 1847 zur Zeit des Ministeriums Pacheco ein Anhänger der sogenannten Puritano's, d. h. der streng Constitutionellen, figurirte aber lezthm unter den Mitgliedern der Partei Bravo Murillo's selbst noch am 1. Dec. bei der Präsidentenwahl. Mit dem Portefeuille der Justiz ist Bahay bekleidet, den die Stimmen der Ministeriellen am 1. zum Vicepräsidenten des Congresses erhoben. Der Finanzminister Aristizabal fungirte als Director des Staatsschuldenwesens unter dem gestürzten Cabinet. Para der Kriegsminister, trat zwar einige Tage vor Eröffnung der Cortes aus diesem Posten von der Seite B. Murillo's zurück, hat aber vorher an einer langen Reihe von Gewaltacten des Letztern Theil genommen. Nur dem Marineminister General Mirasol kann man keine Antecedenzien vorwerfen, die seine constitutionellen Gesinnungen verdächtigen; ebenso wenig aber bietet er auch Garantien, die, neben den Personen seiner Collegen, seiner Ernennung eine große Wichtigkeit geben könnten.

Der Beginn der neuen Verwaltung ließ befürchten, sie werde völlig in die Fußtapfen ihrer Vorgänger treten. Wir haben schon berichtet, daß nach der Freisprechung der 6 Oppositionsblätter der Hauptstadt die Redacteurs derselben beschlossen hatten, auf alle Gefahr hin, den Kampf gegen Bravo Murillo wieder aufzunehmen. Diese unerschrocknen Männer blieben ihrem Worte getreu. Noch am 14. als weder der Sturz Murillo's noch die Frage, wer ihm nachfolgen sollte, entschieden war, bereiteten sämtliche Zeitungen für die nächste Morgennummer die energischsten Oppositionsartikel vor. Zugleich erschien das Wahlmanifest der moderirten Partei, unterzeichnet von 68 Namen der hervorragendsten Männer Spaniens, an ihrer Spitze den des Marshall's Narvaez. Der Gouverneur von Madrid, Herr Diaz, vielleicht noch ohne Kunde von den Vorgängen im Palaste wurde in der Nacht vom 14. zum 15. durch den Angriffschorus der Oppositionspressen und das Manifest überrascht; despotisches Werkzeug eines despotischen Ministers, confiscirte er Alles und der Fiskal von Madrid ging so weit in der Frechheit eines ehrlösen Servilismus, das Wahlmanifest in Anklage zu stellen und die Verhaftung seiner Unterzeichner zu beantragen. Es ist nothwendig zu bemerken, daß dieses Dokument voll der höchsten Mäßigung und edelsten Loyalität ist, daß seine Unterzeichner auf jeden Appell an die politischen Leidenschaften verzichteten, wozu das eidbrüchige Verfahren B. Murillo's sie wohl berechtigt hätte. Sie zählen die Wohlthaten auf, die Spanien der Constitution verdankt, erinnern daran, wie dieselbe in den stürmischen Tagen von 1848 die königliche Gewalt und die öffentliche Ordnung geschirmt, erörtern die Verfassungsprojekte Murillo's und weisen nach, daß sie die öffentlichen Freiheiten vernichten und die nationalen Institutionen zu einem leeren Spielwerk herabsetzen würden. Sie erklären mit verständlicher Hindeutung auf Frankreich, daß Spanien nicht nöthig habe, seine Freiheit zu opfern, um fremden Beispielen zu folgen, daß vielmehr eine wahrhaft spanische Politik gegenwärtig allein die Nation vor Gefahren schützen und auf der Bahn des Wohlstandes und glücklicher Entwicklung erhalten könne. Sie fordern endlich die Wähler auf, nur treuen Anhängern der Verfassung ihr Botum zu geben.

Der Confiscation dieses Manifestes, so wie ihrer sämtlichen Blätter folgte ein

Wuthausbruch der Oppositionspresse, den man begreifen wird, wenn man weiß, daß Murillo's Entlassung alle Klassen der Bevölkerung Madrids in einen Taumel der Freude geworfen hatte. Von einem Ministerium befreit, das die Nation in die furchtbare Alternative zwischen Revolution und Despotismus zu stellen drohte, brach die öffentliche Stimmung in den einstimmigen Ruf aus: „Spanien ist gerettet!“ Die Enttäuschung, welche jene despotischen Acte hervorriefen, war daher von der äußersten Entzündung begleitet. Der einmal entfesselte Strom, der so lange niedergedretenen Meinung spottete aller Gewaltmaßregeln. Ohne Rücksicht auf die vorhergegangene Beschlagnahme erneuerte die Presse am folgenden Tage ihre Angriffe mit verstärkter Gewalt. Ein Schrei auf Anklage gegen Murillo drang aus ihren Spalten, mit dem sich die feindseligsten Urtheile über seine Nachfolger verbanden. Das Diario Español, ein moderirtes Blatt, schleuderte den Leptern Worte zu, die von der ganzen Energie spanischer Leidenschaft Zeugniß geben: „Nieder mit den Erben der Principien des gestürzten Cabinets, nieder mit dem Leichnam, der aus dessen Grabe aufsteigt, um die liberale Meinung und die Freiheit des Gedankens zu verfolgen. Mögen die Wähler sich vorstellen, was die Wahlen unter einem Ministerium sein werden, das nicht erröthet, eine solche Erbschaft von Missethaten anzunehmen, und seine Verwaltung mit ähnlichen Maßregeln beginnt. Mögen sie sich rüsten, ihm einen unerbittlichen Krieg zu machen, wie sie dazu bereit waren, jenen gegenüber, die es unter andern Namen fortsetzt.“

War das Ministerium Roncali wirklich unschuldig an den Maßregeln des Herrn Diaz, oder wagte es nicht, sie vor der aufgeregten öffentlichen Meinung zu vertreten, es entließ ihn sowol, als den Fiscal von Madrid von ihren Posten, annullirte die Anklageschrift des Wahlmanifestes und gab dasselbe frei. Wenn man bedenkt, daß dieses Verfahren erst nach einem fast zweitägigen Zögern erfolgte, so ist der Verdacht erlaubt, daß jene Acte weniger deshalb desavouirt wurden, weil sie widerrechtlich und geseglos, als weil sie gefährlich oder vielmehr unmöglich durchzuführen waren. Herr Bravo Murillo hielt es Angesichts des Sturmes, der sich über seinem schuldigen Haupte zusammenschob, für gerathen, eine Erholungsreise außerhalb der Grenzen Spaniens zu machen, wozu ihm der französische Gesandte, General Lupic, der in Vollziehung der Politik seines Gebieters das entlassene Cabinet durch seine Rathschläge angepörrt und geleitet hatte, bereitwillig die Pässe lieferte. Wenige Tage nach seinem Sturze reiste Murillo eiligst nach Frankreich ab, begleitet von dem Exminister des Innern, Herrn Bordia, einer seiner unterwürfigen Creaturen, den er wenige Wochen vor Gröfönung der Cortes, nach Ordonez Rücktritt, mit dem Ministerium des Innern betraut hatte. Seine übrigen Collegen sind vorläufig in Madrid zurückgeblieben. So stark war die Fluth des öffentlichen Hasses, welcher diese Menschen verfolgte, daß selbst einer der Generale, den B. Murillo der Königin zuletzt zum Kriegsministerium vorschlug, Mendon, ein Brigadier, seit vierzehn Jahren aus dem activen Dienst, öffentlich im Diario Español erklärte, er habe niemals von dem frühern Ministerpräsidenten ein solches Anerbieten erhalten, würde es außerdem auch unbedingt zurückgewiesen haben.

Die Aufhebung der von dem Gouverneur und dem Fiscal von Madrid angeordneten Maßregeln und die Absetzung dieser Beamten bestimmten die oppositionelle Presse dem Ministerium gegenüber eine ruhigere, abwartende Haltung anzunehmen. Weit entfernt davon, es zu unterstützen, ja mißtrauisch jeden seiner Schritte beobachtend, wollte sie ihm dennoch Zeit geben, seine Politik darzulegen. Am 18. erschien nun das Pro-

gramm des Cabinets in der Gestalt eines Rundschreibens, das der Minister des Innern, Herr Lorente, an die Gouverneure der Provinzen erließ. Dasselbe behandelt ausschließlich die Frage der Verfassungsrevision. Es spricht vorerst die Ansicht aus, daß eine Aenderung mancher Verfassungsbestimmungen nothwendig sei, wofür als Beweis angegeben wird, daß seit sieben Jahren (seit der letzten Revision von 1845) keines der verschiedenen Ministerien, obwohl deren guter Wille nicht zu bezweifeln sei, sich in den Schranken der Verfassung habe halten können. Eine Entscheidung des Landes müsse aber auch über die Revision stattfinden, da die Krone diese Frage einmal angeregt habe. Die Entscheidung solle in voller Freiheit erfolgen, und das Ministerium werde, nachdem die öffentliche Stimme sich über die Revisionsprojecte ausgesprochen, sich entschließen, was davon dem Botum der Cortes zu unterbreiten sei. Den Schluß bildet eine Peroration, in der gesagt wird, das Cabinet wolle den Glanz der Krone erhöhen, ohne das Repräsentativsystem herabzudrücken. Die freie Discussion und die Verantwortlichkeit der Minister solle nach wie vor das Princip der öffentlichen Institutionen bleiben.

Man beurtheilt dieses Programm nicht zu streng, wenn man darin die Absicht erblickt, in der augenblicklich schwierigen Situation bestimmte Erklärungen zu vermeiden, zu temporisiren und später je nach den Umständen zu handeln. Der Hof hat — das geht aus dem Verhalten des Ministeriums, wie aus dem in Rede stehenden Programme hervor — auf seine Absichten, das parlamentarische System zu stürzen, nicht verzichtet, ist aber genöthigt, sie in Etwas zu verschleiern. Das Ziel ist nicht aufgegeben, nur der Weg, der dahin führen soll, ist geändert. Es ist fast überflüssig, hinzuzufügen, daß zu einer Verstärkung der königlichen Prærogative in Spanien im Interesse des Landes nicht das geringste Bedürfniß vorliegt, daß sie im Gegentheil eine Fluth von Mißbräuchen und traurigen Resultaten herbeiführen würde. Die Basis, auf der die legislativen Gewalten ruhen, ist eine streng conservative, ein durch hohen Censur bestimmtes Wahlrecht mit noch beschränkterer Wählbarkeit für den Congress, die königliche Ernennung auf Lebenszeit aus gewissen Kategorien für den Senat, eine durch Cautionen und scharfe Strafgesetze (wir rechnen die Murillo'schen Willkürdecrete nicht darunter) bedingte Pressfreiheit; eine Revision im monarchischen Sinne müßte dem parlamentarischen System an die Wurzel greifen, und dahin geht augenscheinlich die Absicht des Hofes. Die Befugnisse der Cortes für die Gesetzgebung und hauptsächlich für die Besteuerung so zu vermindern, die Ministerverantwortlichkeit so unwirksam zu machen, durch Fesselung der freien Discussion und noch gesteigerte Beschränkung des Wahlrechts die Beherrschung des Wahlkörpers und des Parlaments Seitens der Regierung so zu sichern, daß die Krone factisch die volle Alleingewalt in Händen hat, und die Cortes nur noch ein gefügiges Instrument des Gouvernements sind, ist sein Streben. Die Revisionsprojecte Bravo Murillo's enthüllen diesen Zweck so unverkennbar, daß jede Beschönigung desselben mit liberalen und patriotischen Floskeln wie eine Verhöhnung der gesunden Vernunft erscheinen muß. Herr Lorente hat in seinem Circular mit keinem Worte und in keinem Punkte jene alle nationalen Freiheiten escamotirenden Projecte seines Vorgängers ausdrücklich desavouirt. Er hat die ganze Frage nur mit einer unklaren Phrasenbrühe begossen und schließlich als Streben des Cabinets etwas hingestellt, was man als völligen Unsinn betrachten müßte, nemlich die Krone zu erhöhen, ohne die nationalen Freiheiten zu beschränken, wüßte man nicht, daß diese widerspruchsvolle Formel darauf berechnet ist, Verwirrung in die Reihen der Opposition zu bringen. Seit nach dem Sturz Espartero's die inneren

Zustände Spaniens sich allmählich geordnet haben, ist die Geschichte des Landes fast ausschließlich der Kampf der parlamentarischen Gewalt gegen die gouvernementale Corruption und die despotischen Gelüste des Hofes und der Camarilla. Die Rechte der Cortes beschränken, der Oeffentlichkeit und Pressfreiheit noch engere Grenzen ziehen, heißt die Geschichte der Nation, ihre Zukunft und Freiheit dem Spiel schmählicher Palastintrigen, den verderblichen Einflüssen Frankreichs, den herrschsüchtigen Anmaßungen des von Rom aus geleiteten Klerus in die Hände liefern. Wenn in den letzten sieben Jahren die Minister die Verfassung öfters verletzt haben — abgesehen von dem systematisch auf ihre Vernichtung hinarbeitenden Verfahren Murillo's — so ist dies die Schuld der Minister, nicht der Verfassung; denn die Entschuldigung drängender Nothwendigkeit lag niemals dafür vor. Höchstens könnte man in Folge dessen Bestimmungen treffen, die Wahlen zu läutern, die Cortes unabhängiger zu machen, die Ministerverantwortlichkeit zu verschärfen, nicht aber alle Garantien abschwächen, welche die öffentliche Freiheit gegen die Attentate eines nach der Absolutie lüsternten Hofes und seiner mit zahlreichen Mitteln der Gewalt und Bestechung ausgestatteten Råthe schützen sollen. Das Ministerium Roncali-Vlorente wartet offenbar den Verlauf der Ereignisse ab, deren Gang es mit allen irgend anwendbaren Mitteln seinen Plänen gemäß zu leiten versuchen wird, um dann den nächsten Cortes einen geringern oder größern Theil, vielleicht das Ganze der Murillo'schen Revisionsprojecte vorzulegen.

Daß diese Politik, die unter einem constitutionellen Firniß die Zwecke des Absolutismus verfolgt, der Nation und ihren Freiheiten noch große Gefahren und schwere Krisen zu bringen droht, ist nicht zu läugnen. Immerhin bleibt die Vertreibung Murillo's vom Staatsruder und die seinen Nachfolgern auferlegte Nothwendigkeit, der Presse und Wahlbewegung eine größere Freiheit zu gestatten, ein außerordentlich wichtiger Sieg für die constitutionelle Sache. Es ist kaum glaublich, daß bei der durch die letzten Ereignisse gegebenen politischen Anregung, bei der Unermüdlichkeit der Presse, der Zähigkeit und Mäßigkeit der liberalen Parteien es dem Ministerium gelingen sollte, eine Majorität aus den bevorstehenden Wahlen zu erhalten, die sich zu Revisionen der Verfassung verstehen dürfte. Von Neuem an die Mittel der Gewalt zu appelliren, dürfte man aber noch weniger wagen; die Velleitäten eines Staatsreichs, die Murillo herauskehrte, haben zu bedenkliche Gegenwirkungen hervorgerufen, die man zum zweiten Male nicht ungestraft heraufbeschwören würde. Die Presse, welche mit seltener Einigung der verschiedenen liberalen Parteien ihre Opposition gegen jede Revision fortsetzt und das Sündenregister des gestürzten Cabinets unaufhörlich reproducirt, läßt das politische Bewußtsein der Nation am Rande der ihren Institutionen drohenden Gefahren nicht einschlafen. Als ein Beispiel nachahmungswerther Eintracht, mit der Parteien jetzt in gemeinsamer Vertheidigung des nationalen Rechtes handeln, die vor noch nicht langer Zeit sich in blutigen Kämpfen zerfleischten, kann das Urtheil der Epoca, eines Moderadoblatts, über die Progressisten, gleich nach Murillo's Rücktritt, dienen. „Das Verhalten der Progressisten in diesen Tagen,“ sagte sie, „ist ein Muster von Vaterlandsliebe, Selbstverläugnung und Uneigennützigkeit, und kann nur mit dem der Moderados verglichen werden.“ Bemerkenswerth ist ferner die von dem Heraldó gebrachte Aufzählung der politischen Verbrechen des gestürzten Ministeriums. Derselbe rechnet dem Cabinet Murillo 30 capitale Verfassungsverletzungen und 47 eigenmächtig decretirte Credite im Belauf von fast 90 Millionen Realen (6 Millionen Thaler) nach.

Wenn einige neuere Nachrichten wissen wollen, daß es dem gegenwärtigen Cabinet gelungen sei, die Phalanx der vereinigten Oppositionen aufzulösen, den größten Theil der Moderados zu sich herüberzuziehen, ja sogar die Auflösung des moderirten Wahlcomité's zu veranlassen, so muß nach verbürgteren Quellen und offenkundigen Ereignissen dies bis jetzt als unrichtig bezeichnet werden. Daß einige Moderados, die nur die maßlose Willkür Murillo's und die dagegen sich erhebende allgemeine Bewegung in das Oppositionslager getrieben hatten, der milder auftretenden Politik der jetzigen Minister sich wieder anschließen, ist gewiß und war vorauszu sehen. Die beiden Hauptbestandtheile der moderirten Opposition, die sogenannte liberale Fraction derselben und die Partei des Narvaez beharren aber in der unbedingtesten Zurückweisung aller Revisionsprojecte. Der Herald, das eingestandene Organ des Herzogs von Valencia ist der eifrigste Vertheidiger der unveränderten Aufrechthaltung der Verfassung. Das Cabinet kann sich so wenig auf diese letztere Fraction stützen, die gerade die Comititäten der Moderadopartei im Heere, der Noblesse, der Magistratur und in den Cortes in sich schließt, daß es das Gesuch des Marschalls Narvaez, der noch immer in Bayonne verweilt, nach Spanien zurückzukehren, abschlägig beantwortet hat. Indessen verfolgt es seine Schaukelpolitik, entfernt auf der einen Seite die zu verhassten und compromittirten Werkzeuge B. Murillo's aus ihren Aemtern, verfolgt aber gleichzeitig hier und da die Oppositionspressen mit Benutzung der Willkürdecrete jenes Ministers. So ist das Diario Español durch erneute Beschlagnahme und gefängliche Einziehung seines Geranten zur momentanen Suspension seines Erscheinens gezwungen worden, wahrscheinlich jedoch nur bis zu einer abermaligen, nahen Freisprechung. Die Wahlbewegung in den Provinzen nimmt bereits ihren Anfang und die Abgeordneten der aufgelösten Cortes eilen in ihre Wahlbezirke, um ihre Wiederwahl vorzubereiten. Vom Ausfall der Wahl Schlacht wird allem Er messen nach das Schicksal des spanischen Constitutionalismus, für die nächsten Jahre wenigstens, abhängen.

Aus England. — Lord Aberdeen's Cabinet ist jetzt vollständig constituirt und das Parlament hat sich bis zum 10. Februar vertagt, um dem Ministerium Zeit zu geben, seine Vorlagen vorzubereiten. Vorher theilte Lord Aberdeen in seiner Antrittsrede dem Oberhaus das Programm des neuen Cabinets mit, und Lord Derby fand für gut, die Anklage factioser Coalition zum Sturz seines Ministeriums zu wiederholen, und dem neuen Premier und seinen Collegen ein Mißtrauensvotum zu geben, indem er in Nachahmung des ewigen denkwürdigen Ausspruchs eines Demokraten auf dem sächsischen Unverstandslandtage erklärte, daß er die Principien des Ministeriums nicht kenne, sie aber mißbillige.

Daß das neue Cabinet aus einer Anzahl von Persönlichkeiten zusammengesetzt ist, deren politische Antecedenzen von sehr verschiedenartiger Natur sind, läßt sich nicht läugnen, aber ihr Zusammenwirken ist weniger die Ursache als die Wirkung von Lord Derby's Sturz. Seine ganze Taktik als Oppositionsführer war dennoch zugeschnitten, als ob das Parlament noch dieselbe Stellung dem Lande gegenüber einnähme, wie vor der Reformbill. Damals hatten oligarchische Einflüsse einen so überwiegenden Antheil an seiner Zusammensetzung, und die öffentliche Meinung war noch so wenig daran gewöhnt, als selbstständiger politischer Factor aufzutreten, daß der Minister, der eine Majorität innerhalb der Pforten von Westminsterhall besaß, sich wenig darum zu kümmern hatte, was man außer-

halb derselben zu seinen Maßregeln sagte, und nur der Umstand, daß mit wenigen Ausnahmen selbst den entschiedensten Parteimännern die Ehre und die Größe des Vaterlandes stets über Alles ging, hat bewirken können, daß diese Allmacht des Parlaments so selten mißbraucht worden ist. Seit der Reformbill aber ist das Parlament gegen die Einwirkung der öffentlichen Meinung viel empfindlicher geworden, und die Macht der letztern hat durch die Gewohnheit sich bei der Entscheidung großer politischer Fragen selbstthätig zu betheiligen, so zugenommen, daß nicht mehr das Parlament dem Lande, sondern das Land dem Parlamente die politische Parole ertheilt, und daß selbst die stärkste Majorität im Unterhause nie würde daran denken können, dem Lande eine Politik aufzuzwingen, welche seinen wohlervogenen Interessen widerspräche. Aber persönlicher Haß gegen den großen Staatsmann, der, nachdem sein klarer Blick die Unzulänglichkeit der alten Parteiprogramme erkannt hatte, kühn die innere Politik Englands in eine neue Bahn großartiger Entwicklung lenkte, machte Lord Derby taub gegen die Stimme des Landes und gegen die Lehren der Erfahrung. Er gedachte immer noch dereinst als Minister im Interesse eines einzelnen Standes zu regieren, der den Verlust seiner frühern Alleinherrschaft nicht verschmerzen konnte, und spiegelte ihm die mögliche Wiedergewinnung derselben vor, ja, glaubte sicherlich selbst daran. Er handelte wie ein Agitator, der seine Versprechungen nicht, wie der Staatsmann, nach der Möglichkeit ihrer Verwirklichung, sondern nach der Zahl von Anhängern, die sie ihm zuführen, mißt. Die Taktik rächte sich, als er selbst die Macht in die Hände bekam. Er sah ein, daß er selbst mit einer protectionistischen Majorität im Parlamente einem Lande nicht eine protectionistische Politik werde aufzwingen können, und die erste Arbeit, die er und sein gewandter Lieutenant im Unterhause zu verrichten hatte, war, ihrer Partei begreiflich zu machen, daß die Fahne, unter der sie sieben Jahre gefochten, nicht ihre Fahne sei. Ein offenes Bekenntniß des begangenen Irrthums hätte die Partei trotz ihres merkwürdig zähen Glaubens an ihre bisherigen Führer gesprengt, und nur ein offenes Bekenntniß und die bestimmte Verpflichtung, nie wieder zu dem einmal aufgehobenen Princip zurückzukehren, konnte die einzige Partei, die einem conservativen Cabinet (im englischen Sinne) eine Majorität im Parlament und Bestand vor der öffentlichen Meinung geben konnte, die Peeliten, zum Anschluß an das Ministerium bewegen. Lord Derby widerrief zwar sein früheres politisches Glaubensbekenntniß, aber in einer Weise, die Mentalreservationen verrieth und jedes Vertrauen zu ihm unmöglich machte. Aber selbst dann hätte man ihn noch geduldet, wenn er nicht ein Budget zu einer Zeit vorgelegt hätte, wo es weder angewendet noch gründlich geprüft werden konnte, und die Annahme desselben zur Bedingung seines Verbleibens im Amte gemacht hätte — ein Budget, das in seinen einzelnen Bestimmungen Rückfälle in den alten protectionistischen Aberglauben verrieth, und den Finanzen des Landes eine ganz neue, die gründlichste Erwägung bedürfende Basis zu geben beanspruchte. Als diese Herausforderung vom Unterhause mit einer Abstimmung gegen das Ministerium beantwortet wurde, legte Lord Derby sein Amt mit der ziemlich deutlichen Drohung nieder, daß er seinen Nachfolgern das Gewicht seiner compacten Majorität fühlen lassen werde, und mit so leidenschaftlichen Angriffen auf die Führer der Peeliten, daß eine Ausöhnung mit dieser Partei für immer unmöglich ist.

Die compacte Minorität der gegenwärtigen Opposition und die factose Rücksichtslosigkeit ihrer Führer machten ein festes Zusammenschließen aller Fractionen, welche in

einer vollständigen Durchführung der von Sir R. Peel angebahnten Freihandelspolitik die Lebensbedingung für die Wohlfahrt der englischen Nation erkannt haben, zur gebieterischen Nothwendigkeit. Der Ruf des Vaterlandes genügte um rivalisirende Ansprüche auszugleichen, und alle Streitigkeiten, so gereizt sie auch geführt worden, vergessen zu machen. Principien brauchten von keiner Seite geopfert zu werden, denn seit der Feststellung der commerziellen Politik Englands hat sich der Theil der ehemaligen conservativen Partei, der Sir R. Peels Fahne folgt, immermehr den liberalen Grundsätzen ihrer ehemaligen whiggistischen Gegner genähert, und in keiner wichtigen Frage der innern Politik findet ein principieller Gegensatz zwischen ihnen mehr statt, sondern höchstens eine Meinungsverschiedenheit über die Art, wie die von beiden Fractionen anerkannten Principien anzuwenden sind. Was die äußere Politik betrifft, so hat der Widerstand der Peeliten gegen Lord Palmerston als Vertreter der auswärtigen Politik der Whigs mehr der Form, als dem Princip derselben gegolten, wie Lord Aberdeen in seiner Antrittsrede im Oberhause selbst erklärte. Im Uebrigen sprach er sich für Parlamentsreform, Ausdehnung der Nationalerziehung, Justizreform, Vermehrung der Defensivkraft des Landes und natürlich für eine weitere Fortführung und Ausdehnung der bestehenden Freihandelspolitik aus.

Seit unfrem letzten Berichte sind noch eine Anzahl Namen zu dem Ministerium gekommen, von denen wir nur einige anführen, welche für die Richtung, in welcher das neue Cabinet seine Basis auszudehnen sucht, charakteristisch sind. Lord Canning, Peelit, den man anfangs als Minister des Auswärtigen bezeichnete, ist Generalpostmeister geworden; Herr Keogh, der talentvolle und beredete Führer der „irischen Brigade“ ist Generalanwalt für Irland, so daß also auch das Ministerium dieser durch ihre Einigkeit und ihre numerische Zahl wichtigen Partei eine versöhnende Hand hingereicht hat; von den weiter fortgeschrittenen Liberalen oder wenn man will Radicalen findet man zwei neue Namen verzeichnet: Williers als Judge Advocate (etwa Generalauditeur), der Veteran der Freihandelspartei und Antragsteller bei der Handelsdebatte bei Eröffnung des gegenwärtigen Parlaments, und W. Osborne als Admiraltätssecretair. Der Reichthum an geistigen Kräften, über den das neue Cabinet zu gebieten hat, hat ihm bereits den Namen „Cabinet aller Talente“ verschafft, den schon das Fox-Grenville'sche Cabinet, das nach Pitt's Tode 1806 an's Ruder kam, führte. Hoffentlich wird die Gleichheit des Namens kein Omen für die Dauer der neuen Administration sein, denn das Cabinet aller Talente von 1806 zerfiel durch innere Uneinigkeit und durch den frühzeitigen Tod Fox's nach kaum einjähriger Dauer.

Die beiden Führer der geschlagenen Partei büßen schwer für ihre Niederlage. Lord Derby hat außer seinem politischen Parteicapital auch noch im Kampfe seinen Ruf als ritterlicher Charakter verloren, denn Unaufrichtigkeit und Zweideutigkeit in den Worten, und aalglatte Geschmeidigkeit in den Grundsätzen, wie sie der Erbe der Stanley's während des ganzen Verlaufs der neuesten politischen Krisis gezeigt hat, geziemen gewiß einem so *preux chevalier* nicht. Herr Disraeli hatte zwar wohl keine Grundsätze, aber die mühselige Arbeit eines halben Lebens zu verlieren, und muß wieder von vorn anfangen, nachdem er kaum nach jahrelangem Ringen das heißersehnte und allzuthuer erkaupte Ziel erreicht hatte. Aber man wird ihm nicht den Ruhm versagen können, daß er den ungleichen Kampf gegen eine ganze Phalanx der eminentesten parlamentarischen Talente mit hartnäckigem Muth und glänzendem Geist geführt hat, und

beklagen müssen, daß eine so bedeutende geistige Begabung so sehr des Schwerpunkts solider politischer Grundsätze entbehrt. Einem ultramontanen irischen Blatte, das sehr geistreich geschriebene Parlamentsskizzen bringt, entnehmen wir eine graphische Schilderung der Schlußkatastrophe seiner ministeriellen Wirksamkeit: Disraeli's Schlußrede, die drei Stunden dauerte, war eine der gewaltigsten oratorischen Leistungen, die man je im Hause gehört hat. Personen, welche sich an alle Leistungen Canning's, Stanley's, Plunkett's, Lindhurst's, Brougham's, Peel's und Sheil's erinnern können, erklären, daß Theile seiner Rede in schrecklicher Intensivität des Sarkasmus Alles überrreffen, was jemals von einem dieser Redner in seinen besten und erfolgreichsten Reden gehört worden ist. Er war, wie Kemble von Kean sagte: „Fürchterlich im Ernst.“ Er sah sein Schicksal voraus und schäumte darüber: getäuschte Hoffnung machte ihn wahnsinnig; die Verzweiflung flößte ihm Wuth ein; seine Sarkasmen waren sardonisch und schrecklich; seine eigene Aufregung war entsetzlich und seine Zuhörer theilten sie — sie waren buchstäblich elektrisirt. Die glühende Leidenschaftlichkeit seiner Stimme war geradezu peinlich. Die Angriffe und der Spott seiner Gegner reizte ihn bis zur Wuth, und er zahlte ihnen mit Wuth, Energie und blitzgleicher Beredtsamkeit zurück. Er fühlte, wie ihm der große Preis gerade in dem Augenblick aus den Händen gerissen wurde, wo er ihn festhalten wollte, und er verachtete die Beweggründe der Führer, die sich verschworen hatten, ihn niederzuzucken, und oben auf der Galerie saß Einer, dessen stolze und leidenschaftliche Seele mit ihm sympathisirte, und dessen Gesicht unzweideutige Freude über die Züchtigung, welche die Gegner empfangen, verrieth. Aber Beide fühlten, daß Alles vorbei sei, und die letzten Worte des aufgeregten Redners, obgleich mit erschütternder Gewalt gesprochen, schienen auf seinen Lippen zu sterben, wie eine Art Grabgeläut aller seiner theuersten Hoffnungen, und hatten einen trüben und melancholischen Klang, als verkündeten sie ein tiefes Gefühl der Eitelkeit aller der irdischen Träume, die nur „der nichtige Bau sind eines Scheingefichts!“

Eine parlamentarische Intrigue in Preußen. Es erregte Aufsehen, als vor einigen Wochen in der zweiten preussischen Kammer der Abgeordnete Graf Renard, eines der eifrigsten Mitglieder der äußersten Rechten, einen Antrag, die Reform der Sportelgesetzgebung betreffend, einbrachte und die rechte Seite des Hauses trotz der Erklärung des Justizministers, daß die Regierung eine Vorlage hierüber vorbereite, die Dringlichkeit des Antrags verlangte, und zur Abstimmung brachte. Bekanntlich wurde derselbe nur mit der winzigen Mehrheit von vier Stimmen verworfen. Dies Resultat erregte im Lager der Rechten den höchsten Unwillen, die Kreuzzeitung perorirte über das traurige Bündniß des Ministeriums mit der Linken, mit welcher vier Minister gestimmt hätten, und forderte zugleich das Land und die Wähler auf, aus diesem Votum Kenntniß zu nehmen, auf welcher Seite die aufrichtigen Vertreter der wahren und dringenden Interessen des Volkes sich befänden. Es ist gewiß interessant zu erfahren, daß hinter dieser tugendhaften und patriotischen Entrüstung nur der Aerger über eine gescheiterte Portefeuillesintrigue sich verbarg. Die äußerste Rechte wünschte nämlich den Mann ihres Vertrauens und ihrer Zuneigung, Herrn Uhden, den sie gegenwärtig gerade nicht zur Förderung der parlamentarischen Geschäfte auf den Präsidentensstuhl der zweiten Kammer erhoben hat, statt des Herrn Simons, der nicht das Glück hat, vor den Augen des Herrn v. Gerlach und seiner Partisane Gnade zu

finden, in das Justizministerium zu bringen. Der jetzige Chef der Justiz soll, dem Vernehmen nach, in den höheren Regionen nicht besonders beliebt sein und würde wahrscheinlich nach einer Abstimmung der Kammer, die nach den von ihm abgegebenen Erklärungen den Charakter eines unzweideutigen Misstrauensvotums gehabt hätte, eine Stellung aufgegeben haben, die, von mehr als einer Seite angefochten, ihrem Inhaber verleidet werden mußte. Bei dem loyalen Abscheu, den die Partei des Herrn von Gerlach gegen jede parlamentarische Annäherung, die Besetzung des Ministeriums beeinflussen zu wollen, zur Schau trägt, muß man Betrübniß empfinden, sie selbst den Weg der Sünde wandeln zu sehen, um ihren Lieblingen den Eintritt in das Cabinet zu öffnen. Allerdings der Zweck heiligt die Mittel! Bemerkenswerth ist es aber ferner noch, daß sie dabei ein Verfahren nicht verschmähte, was selbst eine, parlamentarischen Grundfäßen anhängende Partei nicht befolgen wird, so lange es sich nicht darum handelt, einem Ministerium wegen seiner allgemeinen Amtsführung den Proceß zu machen. Wenn bei einer legislativen Frage die Regierung eine Vorlage verspricht, so pflegt man ihr die Rücksicht zu erzeigen, die Vernunft und Billigkeit gebieten, dieselbe abzuwarten und ihr die dazu nöthige Zeit zu lassen. Die Gewohnheit der Demokratie in der Nationalversammlung von 1848, bei jeder Gelegenheit dem Ministerium die Initiative aus den Händen zu reißen, wurde mit Recht getadelt. Die äußerste Rechte verfuhr in diesem Fall nicht nur eben so, sondern ahnte auch darin jene nach, daß sie mit höchstem Pathos ihre Liebe zu den armen und leidenden Klassen hervorkehrte. Und diese ganze Komödie des Mitleids und öffentlichen Pflichtseifers nur um einen mißliebigen Minister durch einen der frommen Anhänger des Herrn v. Gerlach zu ersetzen! Einige bezeichnende Vorgänge bei der Abstimmung dürfen nicht übergangen werden. Bei den ersten Proben durch Aufstehen und Sitzenbleiben, darauf durch Zählung, erklärte sich eine kleine Mehrheit für die Dringlichkeit; als die namentliche Abstimmung verlangt wurde und stattfand, schlug dieselbe auf die andere Seite um. Herr v. Mantuffel, der Unterstaatssecretair des Innern, war während des Namensaufrufes im Restaurationszimmer, und enthielt sich auf diese Weise seiner Stimme als Abgeordneter. Die beiden Minister v. Raumer und v. Westphalen, gleichfalls Abgeordnete der zweiten Kammer und bekanntlich die der Junkerpartei besonders angenehmen Mitglieder des Cabinets, erschienen unmittelbar nach dem Schluß der Abstimmung in der Kammer, und wurden dadurch gleichfalls der Nothwendigkeit überhoben, sich für oder wider zu entscheiden. Die vier Minister, deren Botum mit der Linken die Kreuzzeitung so tief gekränkt hat, sind die Herren v. Mantuffel, v. Bodelschwingh, v. d. Seydt und Simons. Was das Verhalten der Linken bei dieser Gelegenheit betrifft, so genügt es, zu bemerken, daß, wenn auch weder Herr Simons, noch überhaupt das ganze Ministerium Vertrauen oder Sympathien bei der constitutionellen Partei besitzen, diese ihre Hand unmöglich zu einer Junkercabale bieten konnte, die eine Veränderung erstrebte, welche eine Verschlimmerung genannt werden müßte; daß ferner Herr Uhden, der schon als Mitarbeiter Hassenpflug's bei dem Umsturz der hessischen Verfassung der Letzte ist, den sich Preußen als Justizminister wünschen kann, außerdem an Fähigkeit für diesen Posten weit hinter Herrn Simons zurücksteht. Erwähnt mag noch werden, daß Graf Renard, der so beweglich von den die Armen erdrückenden Sporteln der preußischen Justiz sprach, nach der Abstimmung zu Herrn Simons ging, um ihm seine Freude auszudrücken, daß sein Antrag nicht die Mehrheit gefunden habe. Ja, Brutus ist ein ehrenwerther Mann, und ehrenwerthe Männer sind sie Alle.

Musik. — Johann Sebastian Bach's Matthäus-Passion, musikalisch-ästhetisch dargestellt von Johann Theodor Mosewius. Mit Musikbeilagen. Berlin, Guttentag. — Dieses Buch erschien schon im Anfange des verfloffenen Jahres. Allein sein vortrefflicher Inhalt und die edle musikalische Gefinnung veranlassen uns, wenigstens in einigen anerkennenden Worten, dem Verfasser für seinen Fleiß und seine Hingebung zu danken. Das Werk enthält eine sorgfältige Analyse der Matthäus-Passion; die genaue Bekanntschaft des Verfassers mit jeder einzelnen Note des Werkes macht es ihm möglich, die besonderen musikalischen Schönheiten deutlich hervorzuheben, und aus diesen concreten Fällen den ästhetischen Inhalt zu demonstrieren. Diese Art und Weise, musikalische Werke zu erklären, ist gewiß die einzig richtige. Wir sind jetzt nicht mehr daran gewöhnt, und selbst die musikalischen Zeitungen, denen es am meisten obliegt, durch praktische Winke und sorgfältige musikalische Beschreibungen zu belehren, haben zum Theil diesen Weg verlassen und gefallen sich häufig darin, mit philosophischen Phrasen um sich zu werfen. Viele dieser Blätter sind deshalb in der Achtung der Musiker gesunken; sie wirken nur noch unter den Dilettanten, welche, freilich, aus Unkenntniß der musikalischen Wissenschaft, in diesen leeren Phrasen eine hohe Weisheit zu erblicken glauben. Es wäre für einen gediegenen Musiker die dankbarste Aufgabe, dem gebildeten Dilettanten die classischen Werke der Tonkunst durch eine Reihe von Aufträgen in ihren ästhetischen und musikalischen Schönheiten aus einander zu setzen, so daß die minder Erfahrenen schon mit Hilfe eines Clavierauszuges ein klares Verständniß sich erwerben dürften, die Gereisteren aber aus der Partitur selbst die höhere Erkenntniß sich aneigneten. Die größeren Gesangswerke würden zum Beginnen einer solchen Aufgabe die geeignetsten sein; das der Musik beigegebene Wort bietet dem Erklärer eine Menge Momente, in denen er sich dem Schüler auf verständliche Weise nähern kann. Die reinen Instrumentalwerke freilich bedingen ein wenigstens annäherndes Verstehen der musikalischen Wissenschaft, außerdem aber auch eine gewisse natürliche Anlage. Durch Hilfe dieser letztern wird es leichter möglich sein, die musikalischen Gedanken eines Andern zu durchdringen und mitzufühlen, als durch die seltsamen Commentare, die über die größeren Orchesterwerke in der jüngsten Zeit von schwachen Musikern und schlechten Aesthetikern für unmusikalische Dilettanten geschrieben worden sind.

Wer in dem Buche von Mosewius eine Anzahl von Redensarten sucht, die er auf leichte Weise sich anzueignen und in ästhetischen Theezirkeln zu verwerthen vermeint, der irrt sich. Es tritt ihm hier ein tiefer Ernst entgegen; man sieht hier die Arbeit eines Mannes, der mit dem, was er in einem langen und thätigen Leben für heilig achten gelernt hat, nicht Scherz treibt, der Worte der Abwehr genug für Jene hat, die in ihrer falschen Weisheit uns die ruhmwürdige Vergangenheit unsrer Tonkunst für eine Chimäre erklären.

Um dem Verfasser in seiner Darstellung der Passionsmusik zu folgen, ist es für den Leser nöthig, daß er sich die bei Schlessinger in Berlin erschienene Partitur oder den Clavierauszug zur Seite legt, auf welche sehr häufig hingewiesen ist. Mit diesen Hilfsmitteln aber ist es leicht, den würdigen Vf. zu verstehen, denn seine Darstellung ist sehr klar, weil sie sich auf große Kenntnisse stützt und durch ein warmes Gefühl vermittelt wird. Es giebt nur wenige Musikgelehrte in Deutschland, welche in genauer Kenntniß der alten Tonmeister, und insbesondere von J. S. Bach, mit Mosewius wetteifern dürften. Davon giebt fast jede Seite des Buches Zeugniß, und wir stoßen oft

auf Notizen und Bemerkungen, die nur aus der Feder eines Mannes fließen konnten, der diesen Stoff so genau durchdrungen hat. Die Eintheilung des Buches ist sehr praktisch angeordnet. Zuerst handelt es über die Rolle des Evangelisten, die Tenorstimme, welche das 26ste und 27ste Capitel des Evangeliums Matthäi recitirend vorträgt. Diesem Capitel folgen die in dem Evangelium als selbstredend eingeführten Personen, die als Individuen hervortreten und von dem Verfasser musikalisch nach ihren Eigenthümlichkeiten haarscharf von einander geschieden und charakterisirt sind. Diese sind: Christus; der Verräther Judas; der eifrige, selbstvertrauende, schwache Petrus; der Hohepriester mit seiner Priesterschaft; der mitleidige, menschenfreundliche Pilatus; die beiden Mägde, die Jünger und das Volk. Der letzte größere Abschnitt handelt über die Kirchengemeine, die zwischen die einzelnen Verhandlungen mit „eigenen, den Anhängern Christi entströmenden Betrachtungen“ eintritt, die sich „in Darlegung ihrer Theilnahme als Zuschauer der Handlung und als selbst theilhaftig“ zeigt. Durch diese Theilung des Stoffes ist es dem Autor möglich geworden, erschöpfende Nachweise über jede einzelne Figur zu geben, die Absichten des Tonsetzers zu enthüllen und zu gleicher Zeit auch nachzuweisen, welche hohe Stellung Bach unter den Heroen der Tonkunst einnimmt und weshalb er so unendlich viel höher stand, als ein gewöhnlicher musikalischer Rechenmeister. Die Kraft der Poesie des Tonsetzers erscheint neben seinen tief sinnigen Ideen am hervorragendsten in den Recitationen des Evangelisten und in der künstlerischen Gestaltung des Charakters Jesu. Doch mögen wir nicht läugnen, daß in uns bei der Betrachtung der Recitative so manche Zweifel über die Schönheit einzelner Stellen und die Intentionen des Componisten erwachsen sind, über welche sich der Verfasser mit Enthusiasmus verbreitet. Auch in Beziehung auf die Arie mögen wir nicht immer in die Meinung des Verfassers einstimmen. So tief die Arien auch empfunden, mit wie großer Kunst sie auch geschaffen sind, so dürfen wir doch uns dahin äußern, daß eine gewisse in ihnen liegende Starrheit, die allerdings der protestantischen Anschauungsweise der Leidensgeschichte Jesu ganz analog ist, uns mehr mit Schauer als mit Nahrung erfüllt, und daß ein vermittelnder Proceß zwischen den uns anerzogenen Gefühlen und unsren historisch-musikalischen Kenntnissen dazu gehört, um einen befriedigenden Genuß zu erzielen. Diese kleinen Abweichungen unsrer Ansichten erscheinen um so geringer, als wir von den tiefen Kenntnissen des Verfassers und von seinem ernstlichen Kunstseifer mit der höchsten Achtung erfüllt sind und ihm das große Verdienst mit Freuden zugestehen, daß er in seinem Buche zur tiefen und gründlichen Kenntniß des alten Herrn mehr und Ersprießlicheres beigetragen habe, als irgend einer der früheren Commentatoren.

Zu Nr. 2. d. J. ist in dem Artikel „Französische Kritik“ ein sächsischer Druckfehler zu berichtigen: der Kritiker der Revue de deux mondes heißt Gustave Planche.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.

Die Grenzboten beginnen am 1. Januar 1853 den **XII. Jahrgang**. Die unterzeichnete Verlagshandlung erlaubt sich zur **Pränumeration** einzuladen und bittet die Bestellungen möglich schnell aufzugeben, damit in der Expedition kein Aufenthalt eintritt. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.